

Als die beiden zum Bahnhof kamen, ging ein leichter Wind durch die Straßen, ganz hoch am Himmel lag noch ein dünner Wolkenfleck, der aber so ungefährlich war, wie das Drohen einer jungen Mutter, die ihrem verwöhnten Kinde eine Strafe in Aussicht stellt.

Diese Vergleiche sagte er ihr; und sie lachte. „Warum vergleichst Du alles mit Frauen?“ Er blickte ihr in die Augen und sprach: „Weil Ihr alles in Euch vereinigt, weil ich überall ein Stück Eurer Seele abhe.“ So führen sie durch das Herbstland. Und je näher sie den Bergen kamen, desto froher wurde er.

Von Süden her wehte ein warmer Wind. Blau und greisbar nahe stand zur Rechten die Hohe Wand. Weiter ging die Fahrt. Von Papertbach aus grüßte er übermütig die Rag. „Der Zug schleicht wie ein Trauermarsch oder wie ein Mädchen, das zum Rendezvous zu spät kommen will.“

Da neckte sie ihn. „Du meinst wohl mich?“ Er küßte ihre Hand und sprach: „Ich will nun eine Stunde lang keinen Vergleich mehr machen.“

Und er hielt es auch. Sprang ohne viele Worte in Breitenstein aus dem Zug und atmete so tief und lang, daß Ditha ängstlich sagte: „Laß mir doch auch etwas Luft übrig!“

Sie gingen durch die kalte Rinne. Die Bolleros Wand sah ernst hernieder, fast furchterregend.

„Paß nur auf, Ditha, wenn wir oben stehen, wie bescheiden dieser Felskimmell wird.“

Dann kamen sie in den oberen Adliggraben. Durch die beschauliche Ruhe der Wälder, die links und rechts vom Wege emporstiegen, führte der Weg. Keine Menschenseele begegnete ihnen. Der Schrei eines Häfers, das Krächzen einer Krähe durchbrach bisweilen den Frieden.

„Die Natur weiß hier, daß heute Sonntag ist“, sagte Ditha. „Hier ist immer Sonntag. Hier ist überhaupt keine Zeit, kein Unterschied. Hier gehen die Tage dahin wie auf einem erdfernen Stern.“

„Oder wie die Tage einer verwöhnten Frau“, sprach Ditha lachend.

Da wurde er ernst.

„Eine verwöhnte Frau ist nicht wie die Natur, sie ist wie ein gepflegter Orchideengarten.“

Nun gingen sie schweigend weiter. Die Felswände kamen bis nahe an die Straße.

„Warum sprichst Du nicht?“ fragte Ditha.

Er sah sie lange an: „Ich liebe Dich.“

„Warum bist Du so feierlich? Mir wird unheimlich neben Dir.“

Da sprach er mit einem verhaltenen Glück in der Stimme: „Unheimlich? Mir wird immer heimlicher... Aber jetzt kommt etwas Schönes. Dort oben ist die Falkensteinhöhle; die wird Dir gefallen.“

Sie schritten auf einem schmalen Pfad empor und standen bald am Fuße der Wände. Eine Holzstiege führte noch höher und droben blickte das schwarze Auge der Höhle in den Herbstnachmittag.

„Fürchtest Du Dich, Ditha?“

„Neben Dir nicht.“

„Bin ich Dir noch unheimlich?“

Ditha schüttelte den Kopf.

Sie stiegen über die Holzstiege und betraten die Höhle. Er hielt Ditha bei der Hand. Eng nebeneinander gingen sie langsam in das Dunkel, das ihnen entgegen starnte. Er rühlte Dithas Nähe wie noch nie und ein unendlich frohes Gefühl durchströmte ihn.

„Ditha, ich kenne eine Höhle, die viel, viel länger ist als diese und deren Dunkel tief ist wie die Nacht. Würdest Du auch durch diese Höhle mit mir gehen?“

Da warf sich Ditha an seinen Hals und küßte ihn.

„Willst Du mit mir, Ditha, durch die dunkle Zukunft gehen?“

Sie standen am Ende der Höhle. Ein schwacher Schein des Tages drang zu ihnen und glänzte verstoßen auf dem rassen Gestein.

„Es wird immer ein wenig Sonne den Weg in unsere Höhle finden. So schwarz kann kein Dunkel sein, daß nicht meine Liebe uns leuchten würde. Willst Du, Ditha?“

Da lachte sie wieder und sprach: „Ich habe Dich ja geküßt. Brauchst Du noch Worte als Antwort?“

Und dann standen sie oben auf dem Sattel und vor ihnen lag die weite Wasse der Rag. Scharf schnitt die Linie des Bergrückens in den Abendhimmel, der hell und silbergrau emporraate. Zu ihren Füßen dehnte sich eine breite Wiese, auf die

unzählige Blüten einen blaßblauen Schimmer legten... Herbstzeitlose...

Das Gefühl der gegenseitigen Liebe hielt sie umschlungen. Sie sahen mit zuversichtlichen Augen in den nahenden Tod der Natur.

„Aber nun, Liebster, verzeih' mir, wenn ich in die Wirklichkeit zurück gehe. Doch mein Hunger ist schon sehr, sehr groß.“

Bald darauf sahen sie im Orthof, glücklich und froh... „Warum hast Du in Wien nicht davon gesprochen?“

„Ich hatte Angst vor Dir, Ditha. Du warst mir zu fremd. Heute bist Du mir nahe gekommen, heute verstehe ich Dich.“

Wie bin ich dankbar, daß Du mit mir gegangen bist.“ Und er setzte sich an das Klavier und spielte eine Jubel-ausart, daß die Töne durch die offenen Fenster in den Herbst- abend klangen, weit bis in die Wälder, wo ewige Ruhe und ewige Freude wohnt, wo das Glück nur wartet, daß es vom Menschen geholt werde...

Das war vor einigen Jahren.

Und jeden Herbst wieder kann man zwei selige Menschen- kinder in der Gegend der Falkensteinhöhle sehen, jeden Herbst an einem friedvollen Abend kann man im Orthof die Jubel- ausart hören.

Aufstieg.

Vierzeiler von Rudolf Presber.

Gewiß, der Beifall soll gehören Dem Kühnen, der den Gipfel gewinnt — Schad' daß die Wege, die nach oben führen, Lust immer nicht die graden sind.

Der Ehrgeiz kennt nur das Extrem

In seinem letzten Lohne —

Er flieht dem Einen das Diadem,

Dem Andern die Dornenkrone.

Nicht gleich aus jeder sportlichen Neigung

Das große „Menscheitsproblem“ gemacht —

Kinder, nicht jede Bergbesteigung

Hat euch dem Himmel näher gebracht!

Wer hübsch behutsam zur Höhe klettert,

Kann schließlich lachend liegen —

Wer zu viel Stufen auf einmal nimmt,

Wird nächstens unten liegen.

Das ist der Menschheit alter Größenwahn:

Sie müssen stets zur Höhe sich vermessen —

Auch wer im Tale seine Pflicht getan,

Wird von dem guten Herrgott nicht vergessen.

Acht Tage hat die Welt von „ihm“ gesprochen,

Sein war der Kranz, um den die Jugend wirbt.

Er hat mal irgend 'nen Rekord gebrochen —

Nun weiß kein Mensch mehr, wo er Hungers stirbt.

Das ist der Dummheit Privileg:

Im Glück nach leichten Siegen

Vergißt sie alsogleich den Weg,

Auf dem sie empor gestiegen.

Ein Hase fällt vom Himmel.

In der Nähe von Bodträsk im schwedischen Kirchspiel Sorjele war kürzlich ein Bauer mit Heumähen beschäftigt. In seine Arbeit vertieft, achtete er wenig auf seine Umgebung und bekam daher einen mächtigen Schrecken, als plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein dunkler Gegenstand aus der Luft herniedersauste. Bei näherer Betrachtung stellte er sich als ein ausgewachsener Hase heraus, der einen Augenblick wie betäubt liegen blieb, dann aber, ehe der Bauer die unverhoffte Himmelsgabe ergreifen konnte, aufsprang und in langen Sägen das Weite suchte. Als der biedere Landmann verdutzt ob des seltsamen Vorfalles aufblickte, sah er in nicht allzu großer Höhe einen Adler davonfliegen. Offenbar hatte der Vogel den Hasen gefaßt und in die Lüfte entführt; die Beute war ihm aber dann wohl zu schwer geworden, und er mußte sie fallen lassen.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleiter Paul Nisch, Warburg

Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes



Nr. 85

23. Oktober 1929

4. Jahrgang

Schwarze Rosen

ROMAN VON FRED NELIUS

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERL. OSKAR MEISTER WERDAU SA.

8. Fortsetzung.)

In dem gleichen Augenblick erschien der Diener. Er stellte einen Silberkühler mit Champagner neben den Domänenrat. Das Mädchen legte die geschliffenen, spitzen Kelche auf den Tisch.

Lächelnd nahm Labuhn die Flasche, um die Gläser, die der Diener reichte, voll zu schenken. „Lassen wir die Madernburgs. Denken wir an Bischofswerda-Steinpleiß“, sagte er leichthin. „Horridoh joho, Herr Doktor. Es war lieb, daß Sie gekommen sind. Auf rrächt frohe Stunden heute und rrächt viele später.“

Er hob das Glas und ließ es an das Waltherspielsche klappen. Dann an Erika und Stobenhoffs.

Waltherspiel verneigte sich. Erst vor dem Domänenrat. Dann vor Erika Labuhn. „Königin der guten Geister“ sagte er. Sie lächelte. Sie mußte sich nach vorne beugen, zu dem Rand des breiten Tisches, der sie von dem Waltherspielschen Glase trennte. Unwillkürlich legte sie die Linke auf die freie Brust... auf den Ausschnitt ihrer Taille, der die Büste freiließ.

Danach klangen ihre Gläser.

9.

Irgend etwas war mit Erika Labuhn.

Nach Rötke fuhr sie nicht. Das war, nachdem was vorgefallen war, verständlich: Man machte auch in letzter Zeit bei Reichensteins kein Haus. Nach der Gräfin Tode führte eine Schwester Reichensteins die Wirtschaft in dem Rötter Schloß.

Aber auch in Rintstedt war sie selten oder nie.

Fuhr nicht mehr nach Latich. Nicht nach Mohlau. Nicht zum alten Prinzen Dietrichstein nach Rotsels.

Manchmal ließ sie sich den Halbblutwallach „Achmet“ fatten. Ritt nach Herrenstein hinüber. Saß mit der Baronin Luchefini stundenlang in ihrem Zimmer. Oder in der Bücherei. Streifte gern alleine durch den wundervollen Park und stand schließlich mit dem alten Gärtner Egelmann in seiner Gärtnerei. Ließ sich die berühmten Nelfenauchterluche

Luchefinis zeigen. Fragte Egelmann die Seele aus dem Leibe.

Einmal hatte sie das Herrensteiner Schloß zur Mittagszeit verlassen. Sie durchritt den mächtigen Wirtschaftshof... an der Schäferei vorbei, deren Tore weit geöffnet standen. Schwalben schossen aus und ein. Dunkle Leere war darin. Die Schafe waren auf der Heide... ein paar späte Mutter- schafe blöckten laut und sehnsuchtsvoll vom Dunkeln her.

Erika strich eine Strähne ihres langen blonden Haars zurück. Sie setzte sich zurecht und trabte an.

Rechts stand Sommerweizen, links ein paar Kartoffel- schläge. Die Kartoffeln waren schlecht behackt. Die Furchen ohne strenges Gleichmaß und zu flach. Winde wucherte im Grün. Es fehlte Ordnung in dem großen Felde.

Luchefinis... dachte sie und zuckte mit den Achseln. Sie lenkte in den Schlag zur Linken. Eine Furche trabte sie ent- ang. Sie wollte auf die lange, schmale Brache, die das Hauptgut Herrenstein von Steinpleiß auf der graden langen und von Latich auf der gebogenen kurzen Seite trennte.

Luchefini hatte sie bis jetzt nicht untern Flug gebracht. Zum Aerger ihres Vaters, der auf Luchefinis Kunst- und Maschinentheorien schimpfte. Immerhin es war ganz gut: so war die Galoppierbahn freigeblieben, bis herunter an den Laticher See, bis hinauf zum Herrensteiner Wald und an ihm entlang bis an das Herrensteiner Bornwerk. Tausend Meter Feld, dann der Graben, dann die Kilometer neben zehen Kieferstämmen. Hubertus-Jagdbahn war es oft im Herbst... Jagdbahn, wenn die Hunde Luchefinis hinter der gelegten Schleppe gingen.

Erika hielt Umschau, als sie auf der Brache ankam. Sie lag höher als die Wege, die nach Herrenstein und Steinpleiß führten. Ferne auf dem Herrensteiner Bornwerk sah man Leute bei der Arbeit. Das Stampfen der Motore trug der Wind herüber. In der Sonne leuchteten die weißen Tücher, die die Frauen um den Kopf gewunden hatten.

Ein Schenkeldruck schob „Achmet“ vollends auf die Höhe. Hinten wo der Weg von Latich nach Herrenstein hinüber- führte, sah man in der himmelblauen Atmosphäre einen Pferdekopf. Der Reiter drüben trabte an. Nicht in ihrer Richtung, sondern abwärts nach dem See.

Sie drehte ihren Schimmel ab. Ein paar Längen Trab. Dann Galopp. Die Brache lenkte sich. Erika hielt senkrecht auf den Graben zu. Die Ufer waren fest. Sie wußte es. Fünf Meter etwa war der Graben breit. Also — erst das Herz hinüberwerfen...

„Hepp!“

Scharf zwischen ihren Schenkeln hatte sie die Pferde- weichen. Im Augenblick des Sprunges gab sie mit den Rücken nach. Glatt kam „Achmet“ wieder auf die Knie.

... und in der Nähe des Hagens. Neben ihm

Mit der Hinterhand ein wenig tief. Er zog sie nach. So stark und plötzlich, daß die Reiterin nach vorne nickte. Aber bei dem nächsten Sprunge sah sie wieder. Fing das Tempo ab. Kloppte „Achmet“ auf den Hals. „Brav, mein Pferdchen — brav.“

Vor ihr lag der Wald. Plötzlich hörte sie den Hufschlag eines Pferdes hinter sich. Sie vernahm das Schnaufen aus den Pferdenüstern... hörte wie die Sprünge näher, immer näher kamen.

Wer — — — ? Sie parierte durch. Fast im gleichen Augenblick stand auch das Pferd des andern. Erika Labuhn schob eine losgelöste Locke aus der Stirn. „Guten Tag, Herr Doktor Waltherspiel.“

Dr. Waltherspiel — — — Er hatte ein paar schlimme Tage hinter sich. Vorerst war da eine kurze Unterredung mit dem Kammerdiener Karl Polensky, die zu denken gab.

Eines Morgens nach dem Frühstück hatte Waltherspiel gefragt: „Sagen Sie, mein Freund: Ich möchte einmal wissen, welche Herren hier im Kreise Rinkstedt einen Vollbart trugen, als mein Bruder lebte.“

Polensky schob die Augen spähend in die Züge Waltherspiels.

„Herr Baron von Luchefini.“ „Weiter.“

„Herr Domänenrat Labuhn.“ „Schafkopf?“ — — — dachte Waltherspiel. Er sagte laut:

„Nein, Polensky. Einen kurz gehaltenen Spitzbart. Etwa wie Baron von Luchefini. Nun?“

Es schien, als ob Polensky diese Frage Kummer mache. Er verzog die Lippen.

Waltherspiel nahm eine Zigarette aus dem Kasten. Karl Polensky reichte ihm das Feuer. Als die Zigarette brannte, fragte Waltherspiel:

„Etwa Herr Baron von Madernburg?“ „Der Kammerdiener dachte nach.“ „Nein.“

Teufel, dachte Waltherspiel. Seine These wollte. Oder dieser Hund von Diener log.

„Danke,“ sagte Waltherspiel. „Also niemand sonst? Sie können gehn.“

Polensky drehte sich zur Tür und wandte sich zurück. „Befehlen,“ sagte er. „Herr Oberamtmann Ringenhals auf Mohrlau hatte früher einen solchen kurz gehaltenen Vollbart.“

Also Ringenhals — — —

Waltherspiel bestellte sich das Auto. Fuhr nach Mohrlau. Ringenhals empfing ihn mit besonderer Höflichkeit. Ringenhals war Witwer und ein corpulenter glattrasierter Herr von etwa fünfzig Jahren.

Als man eine Bille Rotpion ausgetrunken hatte und die zweite anging, fragte Waltherspiel: „Sagen Sie, Herr Oberamtmann... da ist eine Ähnlichkeit mit einer kleinen Amateuraufnahme, die ich in dem Nachlaß meines toten Bruders aufgefunden habe. Ob Sie früher einen kurz gehaltenen Spitzbart trugen?“

Ringenhals schlug eine laute Lache an. „Aber ja, Herr Doktor. Das schon so wie so, wie wir Berliner sagen. Jener schöne Emil mit dem schwarzen Fußsack, das bin ich.“

„Ah darum... Und nun fehlt die Manneszierde?“ „Wie Figura zeigt. Einerseits der Eier weizen, welche diese Tiere legen. Heißt auf deutsch: von weizen die Bequemlichkeit. Andererseits von weizen die „chercher la femme.““

Waltherspiel brach auf.

Er hatte mit den Augen jede Stelle auf der Hand des dicken Oberamtmannes abgetastet. Während Ringenhals die Gläser eingoß... als er ihm die Zigaretten und das Feuer reichete... bei der Unterhaltung sonst.

Ringenhals trug keine Narben an den Händen. Leberhaupt.

Ringenhals schied aus. — — —

Aber schon am nächsten Tage ließ sich Waltherspiel die Vollblutpflume „Lady Mabel“ satteln. Ritt nach Latsch. Madernburg empfing ihn herzlich und dem Anschein nach erfreut.

Sie saßen wieder in der seidentapezierten Nische in dem unteren Stockwerk. Madernburg bestellte Wein. Man rauchte.

Waltherspiel verfolgte angespannt das Spiel der Hände Madernburgs.

Zweiterlei pastierte, was zu oentren gab. Madernburg bot wieder jenen goldenen Zigarettenkasten mit dem Adelswappen und der schwarzen Rose an. Er reichete Waltherspiel das Feuerzeug. Für Minuten fiel das grelle Licht der Flammen über seine Hände.

Waltherspiel sah eine kurze, aber breite rote Narbe an der Madernburgschen Hand. An der rechten. Auf dem Rücken dieser nahe an dem Rande lag sie.

Also dieser Hund Polensky log. Als der Diener Waltherspiel beim Abschied Hut und Bert. reichete, ging das Telephon. Madernburg verschwand für kurze Zeit. Gleich danach rief eine Frauenstimme nach dem Diener. Ein paar Augenblicke später ging die Tür zur Treppe eine Hand breit auf. In der Spalte war ein Frauentopf... waren schwarze Haare und sehr große dunkle Augen sichtbar.

Waltherspiel verneigte sich. „Hüten Sie sich vor dem Teufel,“ zischte die Baronin. „Er hat lange Haare und sehr weiße Glieder. Ihr Herr Bruder war das erste Opfer. Halten Sie die Augen offen. Dr. Waltherspiel. Denn das zweite Opfer — — —“ Plötzlich brach sie ab. Sie legte ihren Finger auf den Mund.

Als Waltherspiel sich umfah, war die Tür der andern Seite aufgegangen. Madernburg erschien. Die Stelle, wo der Frauentopf erschienen, war jetzt leer. Die Tür geschlossen.

„Verzeihung, Doktor,“ sagte Madernburg. „Scheinbar spukt's. Eben fragt ein Unbekannter telephonisch, ob ich bis vor kurzem einen kurz gehaltenen Spitzbart hatte.“

Ein paar Tage später machte Waltherspiel in Herrenstein Besuch. Die Baronin ließ bedauern, sie sei leidend. Der Diener führte Waltherspiel zu Luchefini in den Park. Luchefini war in einem seiner Treib- und Pflanzenhäuser. Er hatte Knickerbocker an mit breitem Lederbügel und zum Schutz vor Schmutz und Erde Handschuhe an den Fingern. „Diamine, der Doktor...“ sagte er erstaunt. „Grenit aus Bischofswerda. Ich begrüße Eure Eminenz.“

„Scheinbar sind Sie guter Stimmung, Herr von Luchefini. Tant mieu. Ich wollte fragen, ob Sie Ihren kleinen Accident von neulich glücklich überwunden haben.“

„Accident...? Ah so.“ Luchefini sagte Waltherspiel am Arm. „Kommen Sie.“

Er führte Waltherspiel auf die Terasse. Der Diener brachte Wein. Die Luft war goldig klar. Man sah auf Polsterkissen wundervoller Pflanzen, die den Abhang wie ein bunter Niesenteppich deckten. Schwäne zogen. Frühlingsdunst hing in der Luft.

Eine halbe Stunde etwa hatte Waltherspiel gelesen. Danach stand er auf. Luchefini brachte ihn zur Auffahrt. Waltherspiel bemühte sich, im Auto noch einmal die Weisenzüge Luchefinis vor sich hinstellen. Ihm fiel ein daß Luchefini in der ganzen Zeit die Handschuhe anbehalten hatte.

Waltherspiel zog tief den Hut. Seine Augen überflogen Erika Labuhn. Wunderhübsch — wie ein Pastellbild — hob sie sich vom Dunkelgrün der Kiefern. Sie ritt im Herrenstil. Der geteilte Rock des Reitkleids fiel zu beiden Seiten weit hinab. Fast bis an die Knöchel deckte er die Beine. Kerzengrade hob sich die Figur vom Herrensattel. Steil sah der Kopf. Das Genick versteifte. Unterhalb des Hutrands leuchtete das helle Blondhaar.

Sie hatte lächelnd mit dem Kopf genickt. „Wollten Sie nach Steinpleiß?“

„Nein, ich war in Latsch.“

„Ah... in Latsch...“ Sie schwieg. Sie ließ die Zügel hängen, daß sie rhythmisch an den Hals des Pferdes schlugen und die Trensenringe klirrten. Ganz lose wurde so der Pferderücken... die Bewegung weich. Die Gedanken schwangen hin und her. Latsch und Madernburg. Madernburg... In Latsch.

„Ich möchte etwas fragen, gnädiges Fräulein. Darf ich?“

„Fragen Sie.“

Sie schloß die Augen. Schritt — Schritt — Schritt vollführte unter ihr der Schimmel. Ganz im Gleichmaß. Wiegen ließ sie sich. Deutlich sah sie Waltherspiel vor ihrer Seele: schlank und hochgewachsen, die Sacke in der Taille, knapp, die weiten Breeches, die steifen engen Hosenstiefel, in der Hand die Peitsche mit dem goldenen Griff. Die blauen Augen mit den Krähenfüßen in den Winkeln und den leicht verkniffenen Mund... Sie wußte, was er sagen würde, fühlte es...

(Fortsetzung folgt)

Das Werk.

Skizze von Heinz Ludwig Raymann.

Abendsonne vergluthete über der Bünaburger Heide. Die rot und violett blühende Heide wetteiferte mit dem Glanz des Abendhimmels. Fern standen Wälderbogen wie zartblauer Rauch. Weinschweres Dufte strömte balsamisch.

Vor ihrem weißen Landhaus saß auf der Steinbank zwischen den Kletterrosen Mutter Kampfhufen. Die Abendsonne wob Goldschimmer in ihr Silberhaar und tauchte die Kinnelwangen in weiches Rot.

Sinnend saß das Mütterchen und schaute mit den noch hellen blauen Augen über die blühende Heide, in die sich, an weißstämmigen Birken vorbei, das schmale Band der Straße verlor. Auf dieser Straße verloren sich die Gedanken Mutter Kampfhufens in die Weite, zurück in fernes Land... Sie sah sich als weißgeschleierte Braut am Arm des Gatten, der sie aus ihrem Heidehof mit in die Stadt nahm; sah unter seiner nie ermüdenden Arbeit das von den Vätern ererbte Werk wachsen, fühlte bald, nach Innen laufend, neues Leben sich regen. Hörte die Stimme des kleinen Werner, sah ihn zur Schule gehen, fühlte noch einmal den Stolz, als er mit dem dreifarbigem Band heimkam. Dann kam der Krieg und kamen die schwarzen Sorgen. Werner kämpfte drei Jahre im Westen, wurde schwer verwundet und kehrte nach langer Lazarettzeit heim. Inzwischen hatten sich die Verhältnisse daheim zum Schlimmen gewendet. Das Werk ging immer mehr zurück. Es kam schließlich zur Auflösung des alten Geschäfts. Darüber starb ihr Mann. Der Sohn stand dem Nichts gegenüber. Da gab die Mutter ihm den Rest ihres Vermögens, damit er sich eine neue Lebensgrundlage schaffen könne. Sie selber zog sich in das Elternhaus am Rande der Heide zurück. Noch hörte sie des Sohnes letzte Worte, als er Abschied nahm: „Ich komme nicht eher zu Dir zurück, bis ich ein neues Werk geschaffen habe, das vor Dir und dem toten Vater bestehen kann!“

Seitdem sind zehn Jahre ins Land gegangen. Ein Jahrzehnt des Harrens und Hoffens. Jedes Jahr zu ihrem Geburtstag waren Blumen gekommen, Geschenke und liebe Worte. Er selber aber nicht. Morgen feierte sie nun ihr 70. Wiegenfest. Sonst waren schon tags vorher die Gaben des Sohnes angekommen. Heute nichts. Doch das Mutterherz war nicht gekränkt, es suchte nur unter der bangen Frage zusammen, ob ihm etwas zugestoßen sei. Wann wird ein Mutterherz aufhören, sich um die Kinder zu sorgen?

Die Glocke des Dorfkirchleins begann ihr friedvolles Abendläuten. Die Augen der alten Mutter füllten sich mit Tränen. Daher sah sie auch nicht, wie auf der Landstraße ein blickendes Ding heran flog. Erst als laute Signale durch den Abend schallten, schaute sie auf. Ein dunkel glänzender Kraftwagen jauchte kaum hörbar dem Dorfe zu. Nur selten verirrte sich ein Auto hierher. Das Staunen Mutter Kampfhufens schlug in Erstaunen um, als der Wagen vor ihrem Garten hielt. Der Führer im betretenen Rock sprang heraus und rief grüßend den Schlag auf. Ein elegant gekleideter Herr entstieg dem Wagen und schaute sich um. Erst als der Mann das Gartentürchen aufstiege, erkannte das helle Mutterauge den Sohn. „Werner, mein Junge!“ hallte es durch den Garten. — „Mutter, liebste Mutter!“ kam es jauchzend zurück. Dann lagen sich beide in den Armen, vor Glück schluchzend.

Der Sohn saß sich zuerst: „Nun wollen wir aber Deinen Geburtstag festlich begehen: komm ins Haus!“

Der Wagenführer kam mit Blumen und Paketen hinter ihnen her.

Bald saßen sie in dem Stübchen, wo noch die alten steifen Uffernmöbel standen und die Bibel erst vom Bord schaute. Rasch war der Tisch gedeckt, Wein perlte in Gläsern. Mutter Kampfhufen wußte sich noch nicht zu fassen und griff immer wieder nach des Sohnes Hand. Bei der Mahlzeit sagte dieser unvermittelt: „Du weißt doch, Mutter, weshalb ich hergekommen bin. Das Werk ist vollbracht! Morgen fahren wir!“

Nun wollte das glückliche Fräulein keine Ende nehmen. Doch der Sohn verriet nichts. Sie sollte erst alles selbst sehen, dann würde er schon erzählen. — Abends ging es noch ans Packen. Dann schliefen Mutter und Sohn noch einmal im Heidehaus, um das der Mond seine silberne Rinde ging. — In der taufrischen Frühe fuhren sie los. Es wurde eine herrliche Fahrt durch die blühende Heide.

Gegen Mittag tauchten die Türme der Stadt auf. Immer mehr Häuser stiegen vorüber. Bald fuhr der Wagen weich auf den geteerten Straßen der großen Stadt. Die Fahrt ging bis zu einem Vorort, wo das Auto vor einem langen Parkgitter hielt. Ein breites schmiedeeisernes Tor flog auf, und langsam fuhr der Wagen durch einen wundervollen Park bis vor die Freitreppe einer schloßartigen Villa.

„Wir sind am Ziel. Komm, steig aus!“ Die Mutter wollte es nicht glauben und schaute fast ängstlich durch die Scheiben. Er half der Zitternden aus dem Wagen. Sie schaute an dem prächtigen Haus hinauf und blickte dann auf ihren Sohn.

„Ja, Mutter, das ist mein Haus und dies“ — dabei wies er auf den Park und den tiefer im Grünen liegenden großen Gebäudekomplex — „ist mein Werk. Und meine schönste Lebensaufgabe zu Deinem 70. Geburtstag!“

Da fiel ihm die Mutter um den Hals.

Sie gingen ins Haus. In der großen Diele blickte vom Ramin der Bronzekopf des Vaters. Der Sohn führte die Mutter in die Zimmer, die sie bewohnen sollte und die einen weiten Blick ins Land gewährten. Die alte Mutter kam aus dem Staunen nicht heraus. Wie aber staunte sie erst, als der Sohn sie durch das Werk führte. Ganz in Grün gebettet lag es da. Das Werk. In den blauen Bäumen vor Saubereit. Die Maschinen liefen mit gedämpftem Geräusch. Das waren nicht jene oligen, staubgrauen, lärmgefüllten Fabrikräume früherer Jahre. Licht flutete ungehindert durch hohe Fenster.

„Sieh, dies ist mein Werk. Als ich vor zehn Jahren mit dem Rest unseres Vermögens von Dir Abschied nahm, ahnte ich noch nicht, wie schwer der Weg werden würde. Ich habe hart kämpfen müssen. Oftmals ging es dicht am Abgrund vorbei. Aber mit Zähigkeit und genauem Abwägen aller Vorteile und Gefahren kam ich schließlich voran — und heute gehört mir ein Werkbetrieb, der dreifach größer ist als der des Vaters. Hier wird aufbauende Arbeit geleistet und zu einem guten Teil am Wiederaufbau des Vaterlandes mitgearbeitet. Aber ich werde nicht stille stehen. Dies ist nur ein Anfang!“

Als Mutter und Sohn abends auf der Gartenterrasse saßen, auf die der volle Mond weichsilberne Lichtfluten goß, sagte die Mutter seine Hand und sagte leise: „Heute war der schönste Tag meines Lebens. Da ich Dein Werk gesehen habe, kann ich ruhig sterben, wenn es mir beschieden ist.“

Mutter und Sohn tranken sich schweigend zu. Tief im Park jubelte ein Vogel sein Abendlied.

Ein Herbsttag.

Skizze von Josef Robert Harrer.

Es war trübselig. Tag für Tag das gleiche Wetter, ein stiller Regen, der Wien in matte, graue Schleier hüllte. Selbst der Weg entlang des Donaukanals, den er so sehr liebte, machte ihm keine Freude mehr. Die Wellen gingen langsam, trübe, verdröhten. Und am Abend blühten die vielen Lichter, die sonst so übermütig mit dem Wasser spielten, müde wie Menschen, die lange eine tiefsame Arbeit tun mußten.

Da sagte er einen schnellen Entschluß. Er ging zu ihr und sprach: „Ditha, ich fahre morgen in die Berge. Ich bitte Dich, komm mit.“

Sie sah ihn erstaunt an. „Du bist komisch. Bei dem Wetter?“

„Ich halte es nicht mehr aus... Und vielleicht wird es doch schön. Komm mit.“

Und dann redete er noch eine Stunde auf sie ein. Und als ob ihn die Natur hätte unterfütten wollen, denn während er sprach und einen heißen Kopf bekam, sagte Ditha und sah zum Fenster hinaus: „Ich sehe einen Stern am Himmel... Gut, ich fahre mit.“

Es regnete zwar am nächsten Morgen noch, doch die Tropfen klopften so fein und laprizios an das Fenster wie die Worte einer schönen Frau, die schon des Redens überdrüssig ist und einschlafen will.